

DEINE GEMEINDE

3. JAHRGANG · NR. 3 · JUNI/JULI 1964

ZEITSCHRIFT DER EVANGELISCH-REFORMIERTEN GEMEINDE ELBERFELD

Fremde wurden eingeladen

Da stehen sie am Bahnhof Elberfeld und diskutieren lebhaft. Vorübergehende Passanten schnappen klangvolle Wortketten auf und mustern die fremdländisch anmutenden Gestalten. Da marschieren sie mit Drahtkörbchen durch die Selbstbedienungsgeschäfte, und an der Kasse verständigen sie sich besser mit den Händen und Füßen als mit der Zunge. Da sitzen sie im Café und trösten sich mit einem Mokka oder sie treffen sich sonntags vor dem Kino, das Filme aus ihrer Heimat zeigt.

Sie werden Gastarbeiter genannt und kommen aus Griechenland. 120.000 Griechen arbeiten derzeit in der Bundesrepublik, 2000 davon in Wuppertal und Umgebung. Die Arbeitslosigkeit im sonnigen Hellas und die Hoffnung auf guten Lohn im Norden — die Bundesrepublik ist für die Griechen schon der barbarische Norden — ließen den Entschluß reifen, der Heimat den Rücken zu kehren.

In der Heimat, in Griechenland, gibt es eine enge Bindung zur Familie, zur Sippe und zur Kirche. Im goldenen Norden, in Westdeutschland, beherrscht die mobile Massengesellschaft die Szene ohne allzu große Bindungen an die Verwandtschaft und schon gar nicht mehr an die Kirche. Und da stehen nun die Griechen im rauhen Klima Mitteleuropas, haben Schwierigkeiten mit der Sprache, mit dem Wetter, mit der Kost, mit der menschlichen Umgebung — kurzum mit allem.

Da gibt es keine Familie mehr, die den Lebensrhythmus beherrscht, da gibt es eine Freiheit, die man bisher noch nicht kannte, und die zur unbewältigten Freiheit wird. Da kommen die Widerwärtigkeiten des Alltags, Unzufriedenheit in der Arbeit, weil man hört, daß eine andere Firma mehr Studentenlohn zahlt, da kommen Krankheit und Unfälle; und da war-

haben als die Söhne von Hellas. Der Mensch ist nicht zu einer funktionierenden Maschine zu degradieren. Der vierundzwanzigstündige Tag besteht nicht nur aus Arbeit; es gilt, die in der deutschen Industrie begehrte Arbeitskraft Gastarbeiter, den Menschen, zuzubereiten, ihm zu helfen.

Um die Italiener und Spanier kümmert sich die katholische Kirche. Den Türken (Moslems) bietet die Arbeiterwohlfahrt ihre Unterstützung an. Die Betreuung der Hellenen, der griechisch-orthodoxen Gastarbeiter, hat die Evangelische Kirche in Deutschland übernommen. Das Mandat der Evangelischen Kirche gegenüber den Griechen ist nichts anderes als die simple Erfüllung des Gebotes: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“

Sozialsekretär Heinrich Becker (51) aus dem Kirchenkreis Barmen nennt seine Arbeit für die Griechen trefflich „Ökumene vor Ort“. Im Rahmen seiner Gemeindefarbeit nahm er sich der Griechen schon vor drei Jahren besonders an. Indessen hat die Evangelische Kirche im Rheinland im Herbst des vorigen Jahres in einem achtwöchigen Kursus griechische Sozialbetreuer in der Höheren Fachschule für Sozialarbeit bei Köln ausgebildet.

Acht Wochen sind für einen Lehrgang, in dem wirtschaftliche, soziale, rechtliche und menschliche Probleme behandelt werden, zu kurz. Aber die Dauer des Kursus wurde von der Not diktiert. Es mußte unbedingt etwas geschehen; man mußte schnell handeln und die Art, wie sich die häufig geschmähte Institution Kirche über die verwaltungstechnischen Schwierigkeiten beim Einrichten des Kursus hinwegsetzte, ist nicht nur anerkennenswert, sondern lobenswert. Seit Beginn des Jahres gibt es im Bereich der Evangelischen Kirche im Rheinland 20 Sozialbetreuer, Griechen, die für ihre Landsleute und deren Probleme da sind.

Im Arbeitsamt Wuppertal sitzt Michael Ketensis (28). Sein Medizinstudium mußte er aus finanziellen Gründen abbrechen. Er hadert nicht mit seinem Schicksal, er hat eine neue Aufgabe gefunden. 2000 Griechen aus Wuppertal und Umgebung wissen, an wen sie sich wenden können, wenn sie Sorgen haben. Der eine kommt mit dem Steuerformular nicht klar, der andere fühlt sich am Arbeitsplatz nicht wohl, der nächste muß schnell nach Griechenland zurück, um seine im Sterben liegende Mutter noch einmal zu sprechen, wieder andere haben Wohnungsorgen; und Ehefrauen, die ihre Männer suchen, stehen auch oft vor dem Schreibtisch von Ketensis.



Sozialbetreuer Ketensis an seinem Arbeitsplatz. Fotos: Fredy Mies

ten die Verlockungen des Wohlstandstaates an jeder Ecke, da sind die deutschen Mädchen, die von Ehe und Familie andere Begriffe

20 Konfirmanden im Bezirk Pastor Geiling (Südstadt) legten im Frühjahr eine Gabe des Dankes in Höhe von 611,70 DM zusammen. Die Konfirmanden hatten sich entschlossen, im Zusammenhang mit der Konfirmation und dem ersten Abendmahlbesuch dieses Dankopfer für den Aufbau einer Taubstumm-Missionschule in Eritrea (Äthiopien) zu geben. Diese Schule in Kehren hat bisher drei Klassen und muß noch weiter ausgebaut werden. Unter den ca. 20.000 Taubstumm in Äthiopien sind ca. 2000 schulpflichtige Kinder. Mission ist nur möglich, wenn die taubstummen Kinder auch lesen und schreiben lernen.

In der evangelischen Pflegevorschule in Bochum ist seit einigen Wochen

eine Konfirmandin mit Volksschulbildung tätig. Sie schreibt: „Sehr geehrter Herr Pastor! ... Ich bin nun schon drei Wochen in der evangelischen Pflegevorschule in Bochum. Es gefällt mir hier sehr gut. Wir haben jeden Montag und Mittwoch Frühgottesdienst und jeden Samstag um 19 Uhr das Wort zum Sonntag. Dies hören wir in der Krankenhauskapelle. Dies sollte nur ein kleiner Gruß aus Bochum sein von Ihrer Konfirmandin Karin ...“

Eine Wirtschafterin für die Schwesternstation der Gemeindefschwester am Kirchplatz 1 in Elberfeld wird gesucht. Ihr obliegt die Versorgung der acht Gemeindefschwester. Wer weiß Rat? Meldungen bitte an das Gemeindeamt.



Sonntag in einer griechischen Familie — traulich sitzt man wie daheim zusammen. Nicht ganz wie daheim. Im sonnigen Süden trifft man sich meistens draußen, unter freiem Himmel. Im rauhen Klima Westdeutschlands muß man die Stube bevorzugen. Schon hier beginnt das Ungewohnte ...

Unablässig wird die Türklinke zum Sprechzimmer des Sozialbetreuers gedrückt. Und wenn die Sprechstunden beendet sind, beginnt die Arbeit erst recht. Besuche bei Familien und Arbeitgebern müssen gemacht werden, Rücksprachen bei Behörden, Verhandlungen mit der Justiz. Ein Raum für ein Griechenzentrum muß besorgt werden, Möbel für den Raum, ein Fernsehgerät, Spiele. Ketensis kennt keine 42-Stunden-Woche. Mit dem griechisch-orthodoxen Priester in Düsseldorf, Pater Basilios, muß Kontakt gehalten werden, und um die Schule der griechischen Kinder muß man sich auch kümmern. Schon gibt es kleine Griechen, die besser Deutsch können als Griechisch.

„Fremde einladen, heißt Unerwartete einladen, eine neue Kraft freigeben ...“ sagte T. S. Eliot einmal. Die deutsche Industrie hat die Fremden eingeladen und sorgte für Unterkünfte. Damit allein aber ist es nicht getan. Die Verantwortung für die Fremden, die Gastarbeiter, liegt nicht allein bei der Industrie, sondern bei der ganzen Gesellschaft. Die Sorge um den Fremden, den Unerwarteten und um die neuen Kräfte, die plötzlich freigegeben sind, ist auch keine Aufgabe allein für die Evangelische Kirche, sondern für jeden einzelnen, der mit dem Gebot „Liebe deinen Nächsten“ ernst machen möchte.

Jeder kann auf seinem Platz, in seiner Position mit dazu beitragen, Gastfreundschaft auszuüben. Sei es durch ein freundliches Wort, eine kleine Hilfe im Alltag, eine private Einladung oder durch Toleranz am Arbeitsplatz gegenüber dem Gast.

N—n

Bedürftige Gemeindeglieder gibt es immer wieder. Aber sie sind nicht immer auf den ersten Blick zu erkennen, besonders wenn man etwa 4000 Gemeindeglieder zu betreuen hat. Es gibt viele Besserwisser und Kritiker. Es wäre schön, wenn sie hilfreich kritisierten und ganz konkret sagten: „Der und der hat es nötig“.

Zur goldenen Hochzeit möchte man oft gern besucht werden. Wenn aber der Pastor die goldene Hochzeit in keiner Kartei stehen hat? Wer sagt sie ihm? — Richtig ist es, wenn man die goldene Hochzeit etwa einen Monat vorher anmeldet. Dann wird nicht nur der Termin für einen Besuch notiert, sondern auch ein Gedenkblatt ausgestellt.

Unter dem Wort

Die tägliche Chance zu helfen

Von Hanspeter Neumann

Zimmerleute errichten Dachstühle, Bäcker backen Brot und Pastoren predigen, taufen, trauen und beerdigen. Das ist jedermann klar. Die landläufige Vorstellung, was eine Gemeindefhelferin tut, ist schon verschwommen und bei der Frage, was die Tätigkeit einer Diakonisse oder gar eines Diakons ist, herrscht vielfach große Ratlosigkeit. Mit dem Beruf Diakonisse verbinden die meisten Menschen die Vorstellung einer Tracht, einer Ordensgemeinschaft und nach dem Tageslauf einer Diakonisse oder eines Diakons befragt, murmeln sie unsicher etwas von „anderen helfen“. Dieser oder jener weiß noch, daß Diakonissen oder Diakone Kranke pflegen, sich um alte Leute oder Jugendliche kümmern, daß sie Heime leiten oder Unterricht geben. Und damit sind die Befragten dann auch meistens am Ende ihres Lateins. Auf eine Definition des Begriffes Diakonie verzichtet man am besten.

Daß eine Diakonisse oder ein Diakon den urchristlichen Beruf aller Berufe gewählt haben, darüber ist man sich heute kaum noch im klaren. Wer sich in die Diakonie berufen fühlt, wählt keinen Broterwerb und keinen Job, sondern sieht die Erfüllung seines Lebens in der „tätigen, zur Hilfe entschlossenen und von Nächstenliebe bestimmten Zuwendung zum Mitmenschen.“ In die Diakonie zu gehen heißt, die Nachfolge Christi antreten, dienen.

... sondern wer groß sein will unter euch, der sei euer Diener; und wer der Erste sein will unter euch, der sei euer Knecht; gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“ (Matth. 20, 26–28).

Bei den Griechen war Diakonie eine Dienstleistung. Es war, ganz nüchtern betrachtet, etwas Unfeines, jemandem zu dienen, etwas für einen anderen zu verrichten, ihm aufzuwarten. Das hat sich bis heute nicht geändert, und im Zeichen der Voll- und Überbeschäftigung sind Aufwartefrauen oder Hilfsarbeiter rarer denn je. Man möchte einen möglichst bequemen Beruf ausüben, sich möglichst keine schmutzigen Finger machen, man möchte in der sozialen Stufenleiter

oben sitzen, groß sein, herrschen, aber sich nicht befehlen lassen. Und nun fordert Christus: „... wer groß sein will unter euch, der sei euer Diener!“ Hier liegt einer der Steine des Anstoßes für jene, die ernst machen möchten mit der Nachfolge Christi. Sie möchten — das ist verständlich — es im Leben zu etwas bringen und sie möchten in der Nachfolge Christi dienen. Das eine schließt das andere nicht aus — das wird oft übersehen. Wer die Gabe hat, eine Führungsposition zu bekleiden, soll darauf gar nicht verzichten, sollte aber auch in der Führungsposition bescheiden bleiben und dienen, nämlich seinem Nächsten. Der Alltag im Beruf, in der Familie, in der Gesellschaft bietet ungezählte Möglichkeiten, dem anderen, dem Nächsten zu helfen, zu dienen.

Die Gemeinde Christi kann im zwanzigsten Jahrhundert nicht ein Heer von Diakonissen und Diakonen sein, deren ganzer Lebensinhalt das Dienen ist. Aber die Gemeinde Christi kann das Dienen auch nicht allein den in der Kirche hauptamtlich Tätigen überlassen und damit einen Teil der Brüder und Schwestern zu einem kleinen diakonischen Funktionär-Korps stempeln.

Diakonie ist das Wesensmerkmal eines jeden Christen. Christ sein heißt Diakon, Dienender sein und zwar zu jeder Stunde und an jedem Platz, wo man im Leben hingestellt ist. Man sollte es wieder lernen, daß Diakonie keineswegs nur der berufliche, hauptamtliche Dienst der helfenden Nächstenliebe ist, sondern eine immer erneute Aufforderung an den Christen, ein Lebensvorgang. Die Gleichnisse vom barmherzigen Samariter (Luk. 10, 30–37) und vom Jüngsten Gericht (Matth. 25, 31–46) sind keine schönen Stories, sondern verbindliche Richtlinien.

Die Zahl der Hungrigen, der Durstigen, der Heimatlosen, der Nackten, der Kranken, der Gefangenen und der Einsamen ist auch heute im Wohlstand größer als man annimmt. Die Not der Menschen ist heute vielleicht etwas verdeckter, wer aber die Augen und Ohren aufmacht, der findet genügend Möglichkeiten und Chancen, um zu helfen, zu dienen.